

BARBARA DARIUS

Ich liebe dich



Weltbild

MiMe books

Dagmar Eickhorn, freie Fotografin voll Temperament, steht vor den Scherben ihrer bunt glitzernden Träume: Kassenflaute statt Karriere, Mietwohnung statt Villa mit Personal, Dauerkrise statt Glamour. Nut gut, dass sie wenigstens diesen super Mann an ihrer Seite weiß. Er ist der knackige Schwarm Michael Kamm. Der mit dem Abenteuer- und Piratenflair. Doch plötzlich ziehen drohend dunkle Wolken am Beziehungshimmel auf, ein Zerwürfnis folgt, und weder der Wellensittich Otto von Bismarck noch die Freundinnen wissen Rat.

Da taucht ein unscheinbarer Kerl aus einem Provinznest in Dagmars Leben auf. Ein überkorrekter Versicherungsjurist, ein Langweiler, wie er im Buch steht. Doch der vermeintliche Biedermann sendet beunruhigende Strahlen aus. Und Dagmar gerät in heftige Liebesturbulenzen...

»Ein Buch mit Witz... Spannender und vergnüglicher Lesestoff, denn so oder so ähnlich hat's jede von uns schon erlebt.« Journal für die Frau

Barbara Darius

Ich liebe dich

Weltbild

Der Autor

Barbara Daríus, geboren 1951, hat nach dem Studium der Geschichte und Politologie viele Jahre als freie Journalistin gearbeitet, darunter 10 Jahre als Exklusiv-Autorin für »Cosmopolitan«. Mit Reisereportagen, Porträts und selbstironischen Betrachtungen zu Themen der Zeit informierte und unterhielt sie eine breite Leserschaft, etliche ihrer Arbeiten wurden als Übersetzungen auch im europäischen Ausland und in Japan veröffentlicht. Mit ihrem Roman »Die sieben Leben der Katharina Blasberg« erzielte sie großen Erfolg in Buchhandel und Presse.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © Barbara Darius

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Michael Meller Literary Agency GmbH, München

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-405-9

Rainer:
Die Serenissima lässt schön grüßen!

Eigentlich ein Nachsatz

Die Geschichte von der wilden Dagmar nach einigen Jahren wieder zu lesen, das war ein bisschen so, als hätte ich ein etwa zehn Jahre altes Foto von mir betrachtet. Erstaunlich glatt sehe ich da aus, unbeschwert, fröhlich, frech. Vor allem aber, vergleichsweise, äußerst munter: Wo bitte schön geht's denn hier zur Welt, die ich erobern will?

Herzlichst,
Ihre
Barbara Darius

Berlin, im Frühjahr 1998

Kapitel 1

»See you later, alligator...«

(Bill Haley, Schmach-Locke)

In der Reife ihrer fast 31 Jahre war sie weit entfernt davon, ein religiöser Mensch zu sein. »Wenn es einen Gott gibt, dann ist er ein erbärmlicher Versager!«, pflegte sie mindestens einmal pro Woche die Schreckensnachrichten in Tagesschau oder Heute-Journal zu kommentieren.

An das Wirken blinder Zufälle aber mochte sie auch nicht mehr glauben. In irgendeiner finsternen Ecke der Galaxis musste er hausen, der Geist voll Tücke und Arglist, dessen einziger Daseinszweck darin bestand, Dagmar Eickhorns Leben mit ausgesuchten Bösartigkeiten zu würzen. Sein Einfallsreichtum nötigte ihr inzwischen eine gewisse Hochachtung ab. Vor zwei Jahren hatte er sie in der Galerie von Frau Wesendonck ausrutschen und vor Düsseldorfs versammelter Vernissagen-Schickeria in der Pracht ihres geliehenen Cocktailkleids die Wendeltreppe herunterpoltern lassen. Seit jenem denkwürdigen Abend nannte sie ihn Gamma Zwo.

Gamma Zwo hatte, wie Dagmar gleich beim Einbiegen in die Schlickerather Straße anerkennend feststellen konnte, auch heute wieder ganze Arbeit geleistet. Üblicherweise war es in dieser Gegend von Düsseldorf-Oberbilk tagsüber kein Problem, einen Parkplatz zu ergattern. Jedenfalls dann nicht, wenn man vom Auto bis zum Haus nichts anderes als ein Handtäschlein zu transportieren hatte. Dann konnte man sicher sein, direkt vor der Haustür eine Parklücke zu finden, groß genug für einen Sattelschlepper. Gamma Zwo aber musste die vier prall gefüllten Plastiktüten, dazu den schweren Marktkorb und den üppigen Strauß Sonnenblumen in Dagmars fernöstlichem Altflitzer entdeckt haben: Auf der Schlickerather Straße hätte man nicht einmal mehr ein Dreirad parken können. Bravo.

Missmutig umkreiste Dagmar den Block; die gewohnt angespannte Finanzlage ließ derzeit keine Erweiterung ihrer Knollensammlung zu. Von ihren Hungerhonoraren als Free-Lance-Fotografin 1047 Mark Kaltmiete für die obligatorischen 3 Zi, Kü, Bad im dritten Stock ohne Fahrstuhl abzuzweigen und dabei noch für Freunde und Auftraggeber die Potemkinsche Inszenierung von der kühn aufstrebenden Freiberuflerin durchzuhalten, das war eine artistische Glanzleistung. Ein Drahtseilakt, der allerdings mit unschöner Regelmäßigkeit in einer schmerzhaften Bauchlandung endete. Dann sah sie sich genötigt, einen weiteren Canossa-Gang zu ihrem Kreditsachbearbeiter oder, noch schlimmer, zu ihrem Vater anzutreten, um sich mittels ihrer Unterschrift auf ein paar Schuldscheinen für die nächsten Wochen von den ärgsten Bedrückungen entsorgen zu lassen.

Doch selbst in den schwärzesten Momenten ihres Lebens, wenn sie keine andere Perspektive als die Abgabe der eidesstattlichen Versicherung vor sich sah und sich deshalb versucht fühlte, ihre Kameras in einer demonstrativen Performance auf dem Karlsplatz zu zertrümmern und sich dann entweder eine Festanstellung als Taxifahrerin oder einen reichen Gönner zu suchen – selbst dann flüsterte ihr immer noch ein zartes

Stimmchen aus dem Großhirn zu, dass sie nicht aufgeben durfte. Dass sie es eines Tages doch noch bringen werde. Vielleicht nicht ganz bis zur Stamm-Mutter eines Presseimperiums (Dagmar nannte sich selbst gern eine Realistin), möglicherweise auch nicht bis zur schwindelerregenden Gagenhöhe eines Helmut Newton, aber zumindest doch zu einer Existenzform ohne so störende Elemente wie Mahnbescheide und Gerichtsvollzieher. Ein Jaguar und eine Haushälterin könnten auch nicht schaden. Letztere würde sich mit rührender Sorgfalt um die kleine Jugendstilvilla mit Rheinblick in Oberkassel kümmern, sodass Dagmar in ihrer karg bemessenen, aber straff durchorganisierten Freizeit endlich einmal dazu käme, ihren Machiavelli sowie die Auktionspläne von Sotheby's zu studieren und gelegentlich auf dem einen oder anderen Wohltätigkeitsball zu glänzen.

Nicht dass ihr etwas daran lag, dem schnöden Mammon nur um noch schnöderer Statussymbole willen hinterherzuhecheln. Jedoch lechzte ihr Herz nach Erfolg und Lebensart und Kultiviertheit. Und nach einer Servolenkung. Ihren störrischen Japangreis in die endlich erspähte und gegen zwei weitere Anwärter ertrotzte Lücke zu zwingen kostete sie fast ebenso viel Schweiß, als hätte sie ihn eigenarmig an die Bordsteinkante geschoben.

An den Ankauf eines halbwegs zeitgemäßen Beförderungsmittels war aber nicht zu denken. Seit drei Wochen hypnotisierte sie das Telefon, in der vergeblichen Hoffnung, es zum Klingeln zu bewegen. Sie versetzte sich mittels telepathischem Kraftakt in die Persönlichkeiten aller ihr bekannten Fotoredakteure und suggerierte ihnen hartnäckig den zündenden Gedanken »Man sollte sofort die Eickhorn anrufen und ihr einen lukrativen Auftrag geben!«. Allabendlich übte sie sich im Bett in positiver Vorsatzbildung. »Ich werde reich und glücklich!«, betete sie sich so lange vor, bis sie auch die letzten Anflüge von Schläfrigkeit vertrieben hatte und wieder aufstehen musste, um sich eine warme Milch mit Honig einzuverleiben und bis drei Uhr morgens trivialste Fantasy-Stories, voluminöse Krinolinen-Schnulzen oder gern auch tragische Künstlerbiografien zu verschlingen. Seit Mozart war kein Talent so verkannt worden wie das ihre.

Natürlich wäre alles viel einfacher gewesen, wenn sie sich mit Michael die Miet- und Haushaltskosten geteilt hätte. Unzählige Male schon hatte sie in den letzten anderthalb Jahren heftigst den Zaunpfahl geschwungen, auf dass er ihr endlich den Vorschlag mache, zusammenzuziehen. Sie hatte ihm stundenlange Vorträge über konsequentes Verhalten als solches gehalten. Sie hatte über das dialektische Verhältnis von Inhalt und Form philosophiert, unter besonderer Berücksichtigung der Tragikomik von Männern, die wie Peter Pan oder Michael Jackson nie erwachsen werden wollen.

Aber all ihre mehr oder minder zarten Andeutungen waren an ihm abgeperlt wie Regenschauer an seiner ledernen Motorradkluft. Hin und wieder hielt auch er leidenschaftliche Brandreden, gegen Leute, die sich dumm und schwach und kleinbürgerlich in ihren Betonnestern gegen die Risiken des Lebens verschanzten. Er jedoch, Michael Kamm, wollte sich nicht ängstlich ducken. Er wollte den Kopf hoch tragen, ungebeugt, in Freiheit und Würde. Mit anderen Worten: Er wollte bei seiner Großmutter wohnen bleiben, die ihn im ersten Stock ihres Hauses in seinem hochkünstlerischen Chaos siedeln und im Keller sein Studio betreiben ließ. Unentgeltlich.

Dagmar zerrte die vier Tüten und den Korb aus dem Wagen, klemmte sich die fast mannshohen Sonnenblumen – hätten's nicht auch ein paar handliche Moosröschen getan? – waagrecht unter den linken Arm und trat den Heimmarsch an.

Wenn alles so weiterlief, würde sie mit vierzig den gebückten Gang und die sorgenerfurchte Stirn des Holzweibleins aus ihrem Kinderbuch sowie die langen Arme eines Waldgorillas haben. Am schwersten aber wog die Erkenntnis, dass sie das Recht auf Jammern und Wehklagen verwirkt hatte. In grauer Vor- und Tanzstundenzeit hatte mal ein Knabe vor dem Schultor auf sie gewartet und sich schüchtern erboten, ihr die gewichtige Mappe mit Dierckes Weltatlas nach Hause zu tragen. Weil er aber Hans-Wilhelm hieß und das Bemerkenswerteste an ihm sein aufgeregte hüpfender Adamsapfel war, hatte sie ihn mit einem barschen »Das kann ich selbst!« eiskalt abblitzen lassen.

Gamma Zwo musste sich voll der Vor- und Schadenfreude kichernd die Hände gerieben haben. Denn seither hatte Dagmar nicht nur stolz die Verantwortung für ihr Leben getragen, sondern auch, weitaus weniger beglückt, anlässlich der diversen Neuorientierungen in ihrer wechselhaften Biografie, zig Bruttoregister-tonnen von Möbeln, Bücherkisten und Kamerakoffern durch die Rheinlande geschleppt. Von den Güterzugladungen von Obst, Fleisch, Gemüse, Nudeln und Schokotoffees und den Hektolitern Cola und Wein ganz zu schweigen.

Wenn Michael das Bedürfnis verspürte, sich zu belasten, ging er im Fitnesscenter Hanteln stemmen. Wenn Dagmar aber, wie heute Morgen, mit Einkaufszetteln für Vier-Gänge-Menüs wedelte, wurde er pragmatisch. »Warum machst du nicht einfach ein paar Schmalzstullen?« – Im Charakterfach des freudig auf Einsatz drängenden Ritters war Michael eine glatte Fehlbesetzung. Aber dafür hatte er andere Meriten. Achtzig Kilo Lebendgewicht, auf einen Meter dreiundneunzig angenehm verteilt, einen schwarzen Schopf, so dicht und weich wie das Fell eines Neufundländers, dazu genau die Art von Grinsen, mit dem sich die Cinemascope-Piraten aus Hollywood das Entermesser zwischen die Zähne klemmen, bevor sie sich auf die feindliche Fregatte schwingen. Korsaren aber lassen sich bekanntlich nur selten um die Ecke in den Supermarkt schicken. Dagmar hatte irgendwann beschlossen, dass kleinmütiges Gezänk über die Parität in der Haushaltsführung weit unter ihrer Würde lag, und Michael statt des Mülleimers die Duplikate ihres Haus- und Wohnungsschlüssels in die Hand gedrückt. Eine passende Gelegenheit, dafür im Gegenzug auch seine Schlüssel zu seinem Domizil bei der Oma anzumahnen, hatte sich indessen noch nicht ergeben. Bei einem Mann vom Schlage Michaels war, wie bei einer Raubtierdressur, pädagogisches Feingefühl gefordert. So einen musste man kommen lassen, in aller Freiwilligkeit.

Die Schlickerrather Straße Nummer 6 war ein typisches Mietshaus aus den späten Zwanzigern, als man jedwedem Stuckschnörkel entsagt und einzig und allein auf den Charme des rechten Winkels gebaut hatte. Folglich sah auch der jetzige Besitzer, eine Erben-gemeinschaft aus Krefeld, wenig Sinn darin, die schmucklose Fassade zu neuem Glanz aufpinseln zu lassen. Neben den Nachbarhäusern, deren Gründerzeitpracht aus Blumengirlanden, flatternden Puttos und gestrengen Göttinnen in putzigem Pastell prunkte, nahm es sich aus wie ein schmutzigbrauner Sandkasten-Topfkuchen inmitten einer Versammlung von Hochzeitstorten aus den Konditoreien der Königsallee. Doch

Dagmar hatte längst aufgehört, sich darüber zu ereifern. Hinter einer solchen Fassade erwartete niemand Antiquitäten oder Perser. Ihre weiß gekalkten Wände und ihr karges Mobiliar konnte sie so allen Besuchern glaubhaft als innenarchitektonischen Minimalismus verkaufen: »In einem Raum sollen die Menschen wirken!« Dass vier mit Flohmarkt-Tand und Nippes vollgestopfte Umzugskartons im Keller lagerten, gleich neben ihrer Reliquiensammlung aus alten Poesiealben, Tagebüchern, Liebesbriefen, leeren Duftwasser-Flakons sowie erinnerungsseligen Kino-, Theater- und Ansichtskarten, das wusste noch nicht einmal Michael.

Vor der Haustür setzte Dagmar ihre Tüten ab und versuchte, die Sonnenblumen mittels einer geschickten Hüftbeugung in aufrechter Position zu halten, während sie mit ihrer zur Tierklaue verkrümmten Linken bei sich selbst Sturm klingelte. Rein statistisch gesehen musste sie doch in dieser Woche ihr Plansoll an Pech bereits erfüllt haben: Warum also nicht hoffen, dass Michael entgegen seiner Ankündigung, erst gegen sechs zu erscheinen, schon oben war? Doch nichts tat sich, jedenfalls am Türdrücker. Lediglich die Sonnenblumen machten sich selbständig, und beim Versuch, sie behände aufzufangen, stieß Dagmar eine der Tüten um, woraufhin zwei Kilo Bintje fürs Gratin munter über den Bürgersteig kullerten.

Dagmar spürte, wie aus ihrem Bauch eine schwarze Wutblase aufstieg. Doch bevor sie den ohnehin schon amüsiert gaffenden Passanten auch noch das Spektakel einer jungen Frau bot, die auf offener Straße nach Rumpelstilzchen-Manier Sonnenblumen und Kartoffeln zu Brei zerstampfte, atmete sie lieber dreimal ganz tief durch. Ihr Adrenalin konnte sie ebenso gut auf ihrer Tour in den dritten Stock abarbeiten.

Eigentlich hatte Dagmar vor, sich oben in der Wohnung als Erstes in den schmalen Schlauch zu verfügen, der von der Erbengemeinschaft hochstaplerisch als Küche bezeichnet wurde. Doch dann streifte ihr Blick von der Diele aus flüchtig den Esstisch, und sie erstarrte wie weiland Lots Weib. Die Festtafel für sechs Personen, die sie schon mittags liebevoll dekoriert hatte, hatte sich während ihrer Abwesenheit in eine Mülldeponie aus zerfledderten Servietten und umgestürzten Gläsern verwandelt. Der Schänder stolzierte gerade gravitatisch über den Tatort, schubste dreist eine weitere Tischkarte in den Abgrund und verrichtete noch schnell seine Notdurft in einen Dessertlöffel. Otto von Bismarck!

Otto von Bismarck war ein Geschenk von Gamma Zwo. Eine Niedertracht. Von Kindesbeinen an hatte sich Dagmar einen Kakadu gewünscht, einen jener königlichen Vögel, die repräsentativ auf einer Stange hocken und zierlich an einem Apfelstückchen knabbern. Für einen Kakadu hatte das Budget nie gereicht; stattdessen hatte vor vier Jahren mal ein Vetter zweiten Grades mit einem Käfig in der Hand bei Dagmar vorgesprochen: Ob sie nicht für die Dauer eines kleinen Trips seinen Hausfreund in Pflege nehmen könnte. Die Spur des Vetters hatte sich in Nepal verflüchtigt, der Hausfreund aber war bei ihr geblieben und gemahnte sie tagtäglich an die Sinnlosigkeit von grandiosen Wunschvorstellungen. Denn Otto von Bismarck war zwar auch weiß und saß auf einer Stange, aber er war alles andere als repräsentativ. Genau genommen war er sogar die personifizierte Persiflage eines Kakadus. Otto von Bismarck war ein gemeiner Wellensittich. Und gerade in der Mauser – die ehemalige Festtafel war übersät mit

weißem Flaum.

Ein mit all dem Frust der letzten Wochen gedonnertes »Mistvieh!« ließ den Vogelfürst der Finsternis erst vor Furcht ganz dünn werden und dann, unter Hinterlassung einer weiteren Federwolke, auf die Gardinenstange stieben. Einen Wellensittich ausgerechnet in der Mauser zu erschrecken, ist jedoch wenig ratsam; Otto von Bismarck erleichterte sich erneut, diesmal unter der Einwirkung des Schocks zähflüssig und auf die zartbeigen Vorhänge. Alsdann blickte er sich um, erkannte die Überlegenheit seiner strategischen Position (die Treppenleiter war im Keller) und wurde prompt wieder frech. Gesträubten Nackengefieders schimpfte er auf seine unfreiwillige Besitzerin hinab, mit dem einzigen Wort, das er, ohne die Fantasie seiner Zuhörer zu überfordern, beherrschte. Von der luftigen Höhe der Gardinenstange her klang es Dagmar klar und deutlich entgegen. »Eierkopp!«

Normalerweise hätte spätestens jetzt, als sich eine Frau mit einem erwachsenen Wellensittich zankte, Dagmars Zorn einem Heiterkeitsausbruch erster Güte Platz gemacht. Doch dies war kein normaler Tag. Irgendetwas hatte sie schon beim Betreten der Wohnung irritiert. Nun schlug ihr Trommelfell Alarm. Aus dem Schlafzimmer drang leises Murmeln und Gelächter. Eine Männerstimme. Michael.

In Sekundenbruchteilen war die Wutblase wieder im Bauch. Als Dagmar die Tür zum Schlafzimmer aufriss, war sie schon in Höhe der Kehle und nahm ihr die Luft. Da lag er, ihr Korsar, wie immer in kreatives Schwarz gehüllt, das Künstlerzöpfchen schon leicht verwuschelt, breit über ihr Bett gefläzt und grinste blöde in den Telefonhörer. Die Wutblase explodierte exakt im Zentrum ihres Gehirns, die Welt ging unter.

»Du **Arsch!**« – Die Welt nahm wieder Konturen an; nichts tat so gut wie ein Kraftwort zur rechten Zeit.

Das Grinsen gefror auf Michaels Lippen, für einen kurzen Moment konnte Dagmar sich an dem Anblick leicht hervortretender Augäpfel weiden. Doch einen Wimpernschlag später war seine Mimik bereits von Schock auf »mühsame Selbstbeherrschung« umgestellt.

Postwendend wurde es Dagmar leicht mulmig. Hinter ihrer Stirn lief im Zeitraffer ein Film ab: Michael im Zentrum der Tresenbesetzungen aller Düsseldorfer Szenekneipen. Michael, der überall Beliebte. Michael mit Models, so schlank und groß wie zwanzigjährige Buchen, die geradezu verrückt danach waren, unentgeltlich in seinem Studio für Mode- und Porträtsessions zu posieren. Sie selbst, Dagmar Eickhorn, die Unscheinbare, immer an der Peripherie, im Verbund mit einigen Schwulen, die auch nicht bei ihm landen konnten, darin einig, dass dies die Inkarnation des Dreamboys war. Dann, vor genau neunzehn Monaten, Michael, wie er vor aller Augen in Bim's Marktwirtschaft auf sie zusteuerte. Auf sie, Dagmar, viel zu klein und viel zu pummelig. »Wie ich höre, hast du letztens auch diesen eingebildeten Singefuzzi gemacht. Hat er dir huldvoll eine Homestory gewährt, oder hat er dich auch in der Hotellounge abgefertigt?« Als nächste Einblendung Michael, ein paar Liter Alt später, nackt in ihrem Bett. Neben ihr, auf ihr, unter ihr. Sie hatte sich nicht sattsehen und -fühlen können an diesem Körper; am liebsten wäre sie aufs Dach geflattert, um wie ein stolzgeschwellter Hahn ihr Glück über Düsseldorf-Oberbilk zu krähen. Und schließlich Michael, wie er einige Wochen später

seine Kondome demonstrativ in den Mülleimer warf, was ja heutzutage fast so gut wie eine Verlobung war. Ausgerechnet diesen Mann auf das Unflätigste zu beschimpfen – welcher Teufel ritt sie?

Mit dem zweiten Wimpernschlag wandte Michael ihr den Rücken zu. Nur professionelle Michael-Kamm-Kenner hätten die leicht kratzigen Untertöne in seinem sonoren Bariton bemerkt:

»Sorry, Susi-Schätzchen, aber ich hab hier ein kleines Problem. Ich melde mich nächste Woche wieder, okay? ... Ja, dickes Bussi zurück!«

Der Hörer wurde in Zeitlupe auf die Gabel gelegt. Der Mann aus den Movies hatte Augen wie Eispickel:

»Du hast wohl nicht alle Tassen im Schrank!«

Dagmars kurze Reueanwandlung wurde ob des soeben Gehörten von einer neuen Wutwooge überrollt:

»Wer ist Susi-Schätzchen?!?«

»Du tickst wohl nicht richtig. Kommst hier reingetobt wie eine Furie ...«

»Ich habe nicht getobt, ich habe dich bloß sachlich einen Arsch genannt. Heute Morgen erzählst du mir groß und breit, dass du den ganzen Tag arbeiten musst. Und nun liegst du hier fett im Bett mit Susi-Schätzchen! Und ich schlepe mir derweil das Kreuz krumm, damit gnä' Herr mit seinen Freunden zu Abend speisen kann. Ich klinge mir die Finger wund, aber gnä' Herr ist es schon zu mühselig, den Türdrücker zu betätigen, geschweige denn ein paar Tüten hochzutragen! Zum Ausgleich aber lassen gnä' Herr das Untier fliegen, das mir die ganze Tafeldekoration zerfetzt und besudelt. Es ist einfach bodenlos!«

»Selbst dir kann ja wohl nicht entgangen sein, dass ich telefoniert habe. Und deshalb machst du hier einen Aufstand, als hätte ich gerade deine Mutter umgebracht?«

»Meine Mutter ist schon seit fünf Jahren tot. Aber das kannst du ja nicht wissen. Du hörst mir ja nie zu, wenn ich dir was erzähle.«

»Ich glaub, ich spinne! ...«

»Wer ist Susi-Schätzchen!« – Ihre Stimme klang selbst in ihren eigenen Ohren unangenehm schrill.

»Moment mal, Mädels, bevor du völlig durchdrehst, wollen wir doch mal einiges klarstellen. Erstens: Ist die Idee, für ein paar Leute zu kochen, nun ausschließlich auf deinem Mist gewachsen oder nicht?«

»Kannst du nicht mal beim Thema bleiben? Du sagst mir, du arbeitest, stattdessen dröhnst du hier herum!«

»Wenn du hier die große Gastgeberin à la Gabriele Henkel spielen willst, dann verlang gefälligst nicht von mir, dass ich dabei den Butler mime. Zweitens sind das deine Freunde.«

»Bodo vom Bruch? Dieser mit Stummheit geschlagene Idiot? Mit so was pflegst doch nur du dich zu umgeben, weil er zu dir aufschaut wie zum Trump Tower. Mit Bodo vom Bruch könntest du mich wochenlang einsperren, ohne dass ich ...«

»Nun halt mal die Luft an. Du hast Bodo doch nur eingeladen, damit **deine** Sabine einen ›Tischherrn‹ hat. Wer glaubst du eigentlich, wer du bist? Queen Mom?«

»Ich glaube gar nichts. Ich weiß nur, dass ich immer noch nicht weiß, wer Susi-

Schätzchen ist!«

»Warum klingelst du eigentlich, wenn du weißt, dass niemand hier ist? Du bist geistig verwirrt, das ist es! Einerseits hältst du mir vor, dass ich gesagt habe, ich muss arbeiten, andererseits klingelst du. Du bist doch im Prinzip eine intelligente Frau, du musst doch merken, dass hier was nicht stimmt. Außerdem **habe** ich gearbeitet.«

»Ah, mit Susi!«

»Genau. Susi Krypatschek kennt in München eine Menge Leute, darunter diverse Art-Directoren diverser Edelblätter. Lebst du eigentlich auf dem Mond? Ein Wort von Susi auf der richtigen Party, und ich krieg vielleicht den Fuß in die richtige Tür!«

»**München!** Hast du etwa von **meinem** Apparat aus mit **München** telefoniert?«

»Drei Jahre bist du jetzt in dem Job. Du weißt genau, dass allein in Düsseldorf 500 freischaffende Fotografen mehr oder minder unbeschäftigt rumlungern. Aber du hast immer noch nicht kapiert, dass du in unserem Metier ein Nichts bist ohne Beziehungen. Unter Freiberuflern geht's nun mal nicht zu wie im Mädchenpensionat: Da gilt das Faustrecht.«

»**München.** Vor zwei Monaten haben sie mir das Telefon gesperrt, und du führst hier fürstliche Ferngespräche!«

»So wie du gestrickt bist, gehörst du gar nicht in diesen Job. Du solltest lieber sehen, dass du eine schöne Festanstellung bei einem Passbildfotografen kriegst. Mit bezahltem Urlaub und Weihnachtsgeld. Und komm mir nur ja nicht wieder mit deinem Gejammer von der armen, aber ehrlichen Künstlerin. Solange du noch so einkaufen kannst, dass du einen Packesel brauchst, kann's um deine Finanzen nicht allzu tragisch bestellt sein. Du musst bloß immer aus allem ein Drama machen.«

»Klar, dir kann Geld ja egal sein. **Du** lebst ja wie die Made im Speck. Irgendeine füttert dich schon, entweder deine Oma oder ich.«

»Nun pass mal gut auf, Mädels. Ich sag dir das bestimmt nicht gern. Aber irgendeiner muss dir das mal endlich verklickern. Du machst groß einen auf freie Frau. Aber ganz tief innen drin, da bist du auch bloß 'ne ängstliche Tussi, die ständig nörgelt, weil sie keinen Dummen findet, der ihr alles abnimmt. Du bist eine Maus, die es chic findet, sich als Löwin zu verkleiden. Ein wandelnder Etikettenschwindel. Eine nickelige Kleinkrämerin mit dem Habitus einer postrevolutionären russischen Großfürstin. Candle-Light-Dinner! Tischkarten! Sitzordnungen für Leute, die du mindestens jeden zweiten Tag siehst! Aber dann kommst du mir mit dem Ortstarif! Du kannst mich mal!«

»Mit der Nummer als großer Psychoanalytiker machst du dich ziemlich lächerlich. Das Einzige, was du vielleicht analysieren kannst, sind die Prügeleien im Eisstadion. Eishockey ist doch so ziemlich das Einzige, von dem du was verstehst. Geh ins Museum und lass dich ausstopfen! Düsseldorfs Supermacho, bei dem alle zwischenmenschlichen Kontakte nur auf eines rauslaufen – auf den Bodycheck!«

»Und noch was, Mädels. Wenn ich mir ein keifendes Weib ansehen will, das über zwei Mark fünfzig einen hysterischen Anfall kriegt, kann ich zu meinen Eltern gehen. Die Szene hier ist das Allerletzte. – Ich Idiot! Da komme ich extra früher her, damit ich dir bei den Vorbereitungen helfen kann, und lande mitten in einer Provinzposse. Aber mich kannst du jetzt von der Liste deiner Knallchargen streichen: Ciao, Bella!«